

Berner Woche

Mehr Angaben unter:
www.agenda.berbund.ch

Das kritische Ausgehmagazin für Bern. Veranstaltungen von 4. bis 11. Mai 2016



«Mach irgendwas mit den Zwiebeln»: Auf Anweisung lässt Christophe Meierhans das Publikum kochen. Für eine bessere Demokratie. Foto: Luca Mattei

Auawirleben Die Highlights

Gerade heutzutage hält die Leitung des Theaterfestivals Auawirleben die Liebe für «das Wichtigste überhaupt». Um die (ausgenutzte) Liebeshörigkeit dreht sich das Stück **«Het Hamiltoncomplex»**, darin zu sehen: 13 belgische Mädchen und ein Bodybuilder (Do, 14. 5., 19 Uhr und Fr, 15. 5., 20 Uhr, Dampfzentrale). Das estisch-schwedische Duo Lond Malmborg schmeisst sich für **«99 Words for Void»** in Ritterrüstungen und fragt sich, wie revolutionäres Begehren durch den Wunsch nach einer Tasse perfekten Kaffee abgelöst werden konnte (Fr, 20. 5., und So, 22. 5., jeweils 20 Uhr, Dampfzentrale). Liebe an einem Stück bringen Anta Helena Recke und Julian Meding mit ihrem **«Lovepiece»** (Do, 12. 5., um 20 Uhr, und Fr, 13. 5., um 21.15 Uhr, Tojo-Theater). Beim Versuch, Zweisamkeit herzustellen, hilft ihnen weder das Lesen von prominenten Briefwechseln noch das Schauen von Liebesfilmen. Die Italienerin Silvia Calderoni hingegen ist auf der Bühne allein und hält sich eher an die Philosophin Judith Butler. Mit Plattenspieler und Lichtshow erzählt sie in **«MDLSX»** von einem heranwachsenden Menschen zwischen den Geschlechtern (Sa, 21. 5., 21 Uhr, und So, 22. 5., 18 Uhr, Schlachthaus-Theater). Einen sinnlichen Zugang zu Texten von William S. Burroughs ermöglichen Studierende der HKB. Die installative, begehbare Performance **«Ghost of Chance»** hat ein zeitlich offenes Ende (Mo, 16. 5., und Di, 17. 5., jeweils 19 Uhr, Tojo-Theater). Im Festivalzentrum im Progr gibt es Informationen, Tickets und täglich ab 22 Uhr elektronische Live-Musik. Vollständiges Programm: www.auawirleben.ch. (max)

Bühne Theaterfestival Auawirleben

Versöhnung am Krisenherd

Das Theaterfestival Auawirleben hat sich dieses Jahr «Fear Less Love» auf die Fahne geschrieben. Zum Auftakt lässt der Genfer Christophe Meierhans das nicht perfekte Dinner kochen.

Maximilian Pahl

Liebe und gesellschaftlicher Zusammenhalt: Zwei erstrebenswerte Menschheitsträume, gerade in unserer Zeit; zwei Themen, um die sich die 13 Produktionen des Theaterfestivals Auawirleben drehen, das sich dieses Jahr «Fear Less Love» auf die Fahne geschrieben hat. Auch sind es zwei Angelegenheiten, in deren Kern nur vordringt, Harmonie und Konsens zu verabschieden und den Konflikt zuzulassen. Denn kollaborieren heisst auch kollidieren.



Das Zusammenprallen Einzelner provoziert der Genfer Performance-Künstler Christophe Meierhans mit seinem **Verein zur Aufhebung des Notwendigen**. Er nutzt die Theatersituation, die er gerne mit dem Feststecken von Fremden im Lift vergleicht, um ein gemeinsames Abendessen zuzubereiten. Denn zusammen kochen stiftet Gemeinschaftlichkeit, aber eben auch einen Haufen Konflikte kultureller, politischer, persönlicher oder geschmacklicher Art.

Die Zuschauer erhalten Anweisungen, die sie aber nach eigenem Ermessen auslegen können. «Irgendetwas mit den Zwiebeln machen» kann dann auch heissen: jonglieren, in Stücke schneiden oder ins Publikum werfen.

Meierhans' Ziel ist dabei keinesfalls das perfekte Dinner, sondern die Umkehrung der Plattitüde «Du bist, was du isst». Das gekochte Essen wird nämlich in jedem Fall die Anwesenden des Abends widerspiegeln: Man wird essen, was man ist. Wenn es verbrannt oder versalzen ist, sich jemand querstellt oder davonläuft, stellt sich laut Meierhans die Frage, wie es dazu kam. Und der Untertitel der Veranstaltung,

«A Hundred Wars to World Peace», kündigt schon die kleinen Querelen am Krisenherd an, bei denen es eben nicht um das Notwendige (den zu stillenden Hunger) geht, sondern um den Kochprozess an sich.

Dem norwegischen Onlinemagazin Scenekunst.no erklärte der ausgebildete Komponist Meierhans, er wüsche sich insgeheim, dass vieles schiefgehe, um im Nachhinein darüber zu sprechen. «Wir könnten uns auch schon vorher fragen, warum wir bloss alle so konsensorientiert sind. Aber es ist besser, alles auf Uneinigkeit hin anzulegen und den Dissens auszuprobieren.» Wenn zum Schluss nicht genug da ist oder die Leute essen, was ihnen eigentlich nicht schmeckt, ist das Ziel erreicht.

Noch eine Rechnung offen

Damit kommt der in Brüssel lebende Künstler zum zweiten Mal in Folge an das Berner Festival für zeitgenössisches



C. Meierhans.

theater. Er hat nach seiner letztjährigen Lecture-Performance «Some Use for Your Broken Claypots» noch eine Rechnung mit dem Publikum offen. Denn der trockene Vortrag über eine alternative Demokratie, die auf dem Abwählen von Regierenden beruht, hinterliess Verwirrung, welche auch nach der fahigen Publikumsdiskussion anhält. Anstatt aber nur über visionäre Vorstellungen zu reden, rückt er dieses Jahr das Handeln ins Zentrum. Nicht selten entstehen ja die besten Ideen nicht grübelnd, sondern beim Duschen. Oder eben in der Küche.

Politisch aber wird es bleiben. In vielen seiner Produktionen beschäftigt er sich fundiert mit gesellschaftlichen Zeitfragen. Immer geht es um eine Überwindung des Normalen, oder jetzt eben des Notwendigen. «Ich betrachte gesellschaftliche Funktionen und Beziehungen gerne von aussen, etwa wie ein Computer-Betriebssystem, das man nicht umprogrammieren kann, wenn man selbst drinsteckt.» Diese Plattform ausserhalb der Gesellschaft möchte Meierhans auch in seiner Koch-Performance herstellen. Sie ist wie eine feh-

lerhafte Beta-Version programmiert. Und vielleicht geht die Gemeinschaft nach der Zerreihsprobe dann doch gestärkt nach Hause.

Meierhans ist nicht der einzige Wiederholungstäter am Auawirleben. Wer vor zwei Jahren die vier Frauen in «Es sagt mir nichts, das sogenannte Draussen» kennen gelernt hat, kann sie nun wieder treffen. Auch **«Und dann kam Mirna»** ist von der Wahlzürcherin Sybille Berg geschrieben und von Sebastian Nübling am Berliner Maxim-Gorki-Theater inszeniert worden. Nur sind die Frauen jetzt zehn Jahre älter, Mütter und auf Kriegsfuss mit dem Spiessertum.

Die meisten anderen Gruppen aber sind das erste Mal zu Gast, sie kommen aus Deutschland, Belgien, Israel, Estland, Schweden, Italien, Finnland und der Schweiz. Passend zum Thema Zusammenhalt ist die Preiskategorie für den Eintritt neuerdings frei wählbar. Ausserdem können sogenannte Suspended Tickets gekauft werden, die dann an der Kasse Asylbewerbern oder Arbeitslosen zur Verfügung stehen. Und schliesslich wird hörgeschädigten Menschen dieses Jahr besonders entgegengekommen, indem manche Abende in Gebärdensprache übersetzt oder mit Übertiteln versehen werden.

Dampfzentrale Mittwoch, 11. 5., 18 Uhr, und Donnerstag, 12. 5., 19 Uhr.

Sieben Fragen an Boris Pilleri



Er lässt wieder aufhorchen: **Boris Pilleri**, Sänger und Gitarrist, feiert das vierzigste Jahr seiner Band **Jammin'** mit einem neuen Album. **«Bad As Usual»** überrascht mit nachdenklichen Tönen zwischen der bewährten Jammin'-Mischung aus Funk, Soul und Blues. Die CD wird am **Sa, 7. Mai, um 21 Uhr**, in der **Mühle Hunziken** getauft. Mit dabei wird auch die Gastsängerin Freda Goodlett sein. Im Verlauf des Jahres ist auch eine Best-of-CD von Jammin' geplant. Grafische Werke von Pilleri werden im Rahmen der **Ausstellung «Saitensprünge – wenn Musiker malen»** im Kornhausforum vom 27. August bis am 18. September zu sehen sein.

«Nume dr Boris isch no schnäuer gsi, no schnäuer als dr Alvin Lee», sang **Schmid Schmidhauser** über Sie. **Wie lebt es sich mit dem Ruf, als schnellster Gitarrist Berns?**

Musik ist kein Sport, wo Leistungen gemessen werden. Sein Song geht zurück auf unsere Teenagerzeit, damals faszinierte uns das Tempo. Heute begrüsse ich die Entschleunigung. Wir leben in einem Zeitalter, in dem die Menschen immer älter werden, aber trotzdem dauernd rumrennen. Ich habe zwei Schildkröten in meinem Garten – es ist eine Wohltat, ihren langsamen Tagesrhythmus zu beobachten.

Sie sind Leader Ihrer Band Jammin', aber auch Grafiker und Illustrator. Wie kann man sich den zeichnenden Boris Pilleri vorstellen?

Ich habe beides immer sehr gern gemacht. Ich bin ein einfacher Handwerker. Die Arbeiten als Grafiker verrichte ich allein, meistens sitzend. Das sind stille Aufgaben.

Und wie unterscheidet sich diese Arbeit von der Ausdrucksform Musik?

Das Musizieren mit meiner Band, die Erzeugung eines Klangs, das Schreiben eines Songs: All das lebt vom Austausch, es ist «union made». Das gelingt nur durch gemeinsamen Respekt. Zudem ist Musik körperlich, ihre Schwingung durchdringt alles, das ist stimulierend.

Sie feiern das vierzigste Jahr von Jammin'. Wie gelingt es nach so langer Zeit, die künstlerische Spannung zu halten?

Es gilt vielleicht, der drohenden Vergreisung durch Offenheit und Neugier entgegenzuwirken. Ich fühle mich wie ein alter, vertrockneter Schwamm. Wenn da aber ein Tröpfchen Inspiration drauffällt, sauge ich sie auf und alles wird elastischer. Ein weiterer Grund, warum mir nie langweilig wurde, sind die vielen tollen Musikerinnen und Musiker, meine «Jam-Fam». Ich verneige mich vor allen, die zu mir hielten und mich aushielten.

Vor drei Jahren äusserten Sie im «Bund» den Wunsch nach einem dichterem Konzertkalender. Ist der Wunsch in Erfüllung gegangen?

Eine siebenköpfige Band durch die Landen zu jagen, braucht enorm viel Kraft. Alle Musiker haben ein Recht auf eine angemessene Gage. Das ist nicht immer einfach. Als Trio oder Duo wäre alles einfacher – mir graut aber vor dem Gedanken, ein wohlverdienter, aber vereinsamer Alleinunterhalter zu sein.

Sie arbeiten mit der Sängerin Freda Goodlett zusammen. Sie wird auch

«Ich bin kein Pessimist, kann aber manchmal schlecht schweigen.»

in der Mühle Hunziken dabei sein. Was verbindet Sie mit ihr?

Ich mag starke, autonome Frauen mit glühenden Persönlichkeiten. Ich mochte ihre Musik und Stimme schon immer sehr, kannte sie aber noch nicht persönlich. Die Zusammenarbeit für das Album hat uns nähergebracht. Sie ist ein Mensch mit grossem Herzen und musikalisch fern von jeglichem Mittelmass. Und sie ist eine gute Songschreiberin.

Die neue CD heisst «Bad As Usual». Bezieht sich das auf Ihr Befinden?

Wäre es ein Mundart-Album, so würde es «Schlimm wi immer» heissen. Ab Mitte Fünfzig wird man nachdenklich, wenn man die Welt betrachtet, die Zukunft unserer Kinder, die Lügen, die blutigen Geldscheine... Ich bin kein Pessimist, kann aber manchmal schlecht schweigen. Blues und Soul die ideale Musik, sich die Schmerzen vom Leib zu schreiben.

Interview: Simon Johnner